



© Raphaël Grisey

A Mina dos Vagalumes

Raphaël Grisey

2015, 3-Kanal-Videoinstallation, Farbe, 86 Minuten, Portugiesisch. **Produktion** Olivier Marboeuf, Júnia Torres, Raphaël Grisey. **Produktionsfirmen** Spectre Productions (Rennes, Frankreich), Associação Filmes de Quintal (Belo Horizonte, Brasilien), Raphaël Grisey (Berlin, Deutschland). **Regie, Buch** Raphaël Grisey. **Kamera** Raphaël Grisey. **Ton** Raphaël Grisey. **Sound Design** Jochen Jezussek. **Schnitt** Raphaël Grisey. **Mit** Miriam Aprigio Pereira, Maria Luzia Sidônio, Victor „Pantera“ Sidônio, Nubia Negrissi Sidônio, Firmina Paixão, João Vicente Dias, Rita Dias, Maria Aparecida „Tuquinha“ Dias.

Kontakt: production@spectre-productions.com
<http://www.spectre-productions.com>

In einem Tal, das von einer multinationalen Bergbaugesellschaft bedroht ist, formiert sich ein Quilombo, eine Gemeinschaft von Nachfahr_innen ehemaliger Sklav_innen, oder vielmehr: es wird erneut sichtbar. Die Frauen der Gruppe kämpfen um den Erhalt dessen, was ihnen geblieben ist und versuchen das Land zurückzugewinnen, das man ihnen gestohlen hat. In der Stadt sind es Immobilienspekulanten, die ein weiteres Quilombo unter Druck setzen.

Die Videoinstallation *A Mina dos Vagalumes* zeigt den fortwährenden Kampf der Quilombolas um Land – territorial wie ökologisch –, ihre Geschichte, ihre Lebensräume und ihre Metaphysik der Befreiung in der Region Minas Gerais in Brasilien.

Der Kampf der Quilombolas um Landrechte und Anerkennung ihrer afro-brasilianischen Kultur ist sowohl in Brasilien als auch in anderen Ländern kaum bekannt.

Aus der Geschichte der Quilombolas kennt man in Brasilien meist nur Zumbi dos Palmares, einen ehemaligen Sklaven, der im 17. Jahrhundert einen bewaffneten Aufstand gegen die Kolonialmacht anführte und die Gemeinschaft der „Maroons“ in der Siedlung dos Palmares gründete. Außerhalb Brasiliens ist die Geschichte des Widerstands gegen die Sklaverei zumeist von folkloristischen Vorstellungen um den brasilianischen Kampftanz Capoeira besetzt.

A Mina dos Vagalumes zeigt den Kampf der Quilombolas im Kontext von Globalisierung und Kapitalismus, der das Land und die Städte der Region Minas Gerais beherrscht. Wie in der Vergangenheit ist auch heute der Kampf der Quilombolas nur bedingt sichtbar – auf nationaler und internationaler Ebene, in den Medien und im Kino. Nach der Veröffentlichung von Carlos Diegues' kontroverser Film *Quilombo*, einer epischen Erzählung über die Siedlung dos Palmares, der in den 1980er Jahren produziert wurde, folgten ein paar Dokumentarfilme zur ‚Rassenfrage‘ in Brasilien. Nur wenige Filme handelten von den Quilombolas. Die Darstellung schwarzer Minderheiten und afro-brasilianischer Kultur in Medien, Film und Fernsehen ist meist beschränkt auf musikalische und religiöse Darbietungen und stereotype Wiederholungen des positiven Mythos der Demokratie der ‚Rassengleichheit‘ in Brasilien.

Das Vertuschen der historischen Kämpfe und Praktiken der Quilombola-Gemeinschaften ist die Konsequenz eines seit Jahrhunderten bestehenden und weiterhin andauernden Prozesses der Marginalisierung und Segregation dieser Volksgruppen. Daher werden die Quilombolas und ihre Gemeinschaften in der brasilianischen Vorstellung oft als ein historisches Phänomen angesehen, gänzlich unabhängig von gegenwärtigen Ereignissen in Brasilien.

Jedoch diente diese Unsichtbarkeit zugleich auch als unerwartetes politisches Werkzeug, das die Quilombolas im Prozess ihrer Befreiung, für ihre Existenz, ihr Überleben, ihr Fortbestehen und die Institutionalisierung einiger ihrer Gemeinschaften nutzen konnten. Indem sie aus dem Sichtfeld der Kolonialmacht verschwanden und im Hintergrund blieben, konnten sie fortbestehen. Auf diese Weise entstanden in weit entfernten und kaum zugänglichen Gebieten Quilombo-Gemeinschaften.

Nach der Abschaffung der Sklaverei war der Widerstand der Quilombolas lange Zeit auf lokale Ebenen begrenzt. Erst in jüngster Zeit haben sie sich zusammenschließen und den Widerstand auf nationaler Ebene organisieren können. Sowohl postkoloniale Ansätze als auch das Wissen und Konzepte aus der afrikanischen Diaspora spielten dabei eine Rolle. Die 2003 von der Lula-Administration erlassenen Dekrete und Gesetze gegen die Diskriminierung afro-brasilianischer Minderheiten und indigener Bevölkerungsgruppen waren maßgeblicher Bestandteil im Kampf für eine Erweiterung der juristischen und strafrechtlichen Anerkennung. Alte Forderungen und Beschwerden konnten reformuliert und neue aufgestellt werden. Eine dieser Forderungen ist jene nach der Anerkennung der Gebiete der Quilombolas.

Was bleibt von der Strategie der Unsichtbarkeit? Hat sie im gegenwärtigen Prozess politischer Repräsentation weiterhin Relevanz? Auf welche Weise verändern sich Autonomie und Selbst-Repräsentation innerhalb dieses neuen Kontexts? Dieser paradoxen Zwickmühle versucht sich *A Mina dos Vagalumes* zu nähern. Die Installation richtet ihren Blick auf die gegenwärtigen Quilombola-Gemeinschaften, versucht dabei aber zugleich, die Zuschauer für die psychischen, zeitlichen und räumlichen Dimensionen der Bewegung in ihrer ganzen Globalität zu sensibilisieren. Versucht wird

dabei, eine Art metaphysische Quilombo hervorzubringen, welche zuallererst eine Metaphysik der Befreiung sein müsste. Eine solche Metaphysik der Befreiung ist offensichtlich wesentlich für die Geschichte des Kampfes gegen die Sklaverei. Inbegriffen ist dabei aber zugleich der Schutz und die Verbreitung ausdifferenzierter Wertesysteme, Relationen zur Welt und sozialer Organisation. Schließlich zeigt *A Mina dos Vagalumes* auch die Komplexität der internen Auseinandersetzungen (zwischen den Generationen, den Kommunen und denen um Identität); die Diversität der Akteure und Standpunkte (die der Quilombolas, der Anthropolog_innen, der NGOs, des Staates und des Justizsystems); das unterschiedliche Gedankengut, das mit dem kulturellen Erbe der Quilombolas sowohl in den Städten als auch auf dem Lande verbunden ist.

Raphaël Grisey

An 100 Jahre alten Festen teilnehmen

Nach meinem Abschluss in Geschichte begann ich einen postgradualen Studiengang. Ich habe mich jetzt auf Kulturwissenschaft und Kulturpolitik spezialisiert. Mein Ziel ist es, zu einer bisher noch nicht ausformulierten Kulturpolitik der Quilombolas beizutragen. Das war immer schon meine Leidenschaft, seit ich klein war. Schon immer. Mit den Leuten aus meiner Generation kann ich nicht viel anfangen. Ich bin eher auf die Vergangenheit fixiert. Es ist so, als würde ich noch mit meiner Urgroßmutter oder mit meiner Großtante leben; als würde ich an Festen teilnehmen, die zu Beginn des letzten Jahrhunderts gefeiert wurden.

Ich fühle mich ihnen nah, obwohl ich sie nie kennengelernt habe. Als ich jung war, gab es noch viele Häuser aus der Zeit meiner Urgroßmutter. Es gab hier noch viel Wald, eine Ahnung von der Ursprünglichkeit des Landes. Ich bin in so einer Umgebung aufgewachsen, es war immer ein Teil von mir.

Als meine Familie von Nova Lima nach Belo Horizonte zog, war die Sklaverei bereits abgeschafft. Wir haben noch Dokumente aus dieser Zeit des Übergangs am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Stadt Belo Horizonte existierte damals noch gar nicht. Über die historischen Verfehlungen der Justiz wissen wir Bescheid. Aber die lange Geschichte unsere Siedlung macht schließlich doch klar, wem das Land gehört.

Als meine Urgroßmutter noch lebte und ich noch sehr jung war, konnte ich mich dort überall frei bewegen. Ich wurde nie beleidigt oder schlecht behandelt. Als dann die neuen Bewohner kamen und das, was uns gehörte, in Beschlag nahmen, dachten sie, sie hätten das Recht, uns zu diskriminieren. Es war furchtbar: erst die Invasion, dann der Verlust all der charakteristischen Eigenheiten des Landes. Aber ganz besonders die Art, wie sie uns behandelten. Jetzt werden wir als Eindringlinge angesehen, dabei sind sie das in Wirklichkeit. Ihre Baugenehmigungen sind noch ganz frisch, höchstens zwanzig Jahre alt. Weshalb wurde die Bebauung nicht reguliert? Weil die Aneignung des Besitzes nicht regelmäßig war. Aber weshalb müssen dann wir unter den Vorurteilen leiden? Die Leute sollten uns verstehen, uns kennen und respektieren. Das wäre für mich eine Art neuer Anfang. Wie könnte dieser Respekt aussehen? Was ich mir wünsche – wenn das möglich wäre –, wäre der Abriss all der neuen Gebäude, die diesen Ort überzogen haben. Für die Mehrheit aber wäre es ausreichend, als rechtmäßige Landbesitzer anerkannt zu werden, so dass sie beispielsweise Mieten verlangen könnten oder als Anerkennung für die Invasion Kompensationen erhielten. Mich interessieren solche kapitalistischen Pläne aber nicht. Darüber mache ich mir keine Sorgen. Was

ich hier sehen möchte, ist der Schutz unserer Geschichte und der unseres Gemeinschaftszusammenhangs. Ich möchte, dass deutlich wird, dass der Kampf unserer Vorfahren sinnvoll war.

Ich weiß, dass sie es unter den damaligen Umständen nicht leicht hatten. Sie werden insbesondere unter der Gleichgültigkeit gegenüber Schwarzen gelitten haben. Heute stehen uns viel mehr Mittel zur Verfügung, wir haben Zugang zu Bildung, etc. Aber stellt euch vor, wie es ihnen damals gegangen sein muss, inmitten dieses ungleichen, ungerechten, absurden Kampfes. Meine Urgroßmutter konnte weder lesen noch schreiben. Wahrscheinlich konnten das die meisten von ihnen nicht, aber sie haben bis zum Schluss gekämpft und das Land für uns gesichert. Ich möchte, dass das irgendwie gewürdigt und anerkannt wird.

Mir kommt die Quilombola-Bewegung sehr zurückhaltend vor. Als es die Quilombos noch gab – die von den Quilombolas gegründeten Siedlungen im Landesinneren, von denen die meisten inzwischen zerstört wurden oder immer noch zerstört werden –, hätte die Bewegung viel größer, sichtbarer, stärker sein können. Ich denke, dass wir inzwischen mehr von anderen inspiriert werden, und nicht wir eine Inspiration für andere sind. Ich sehe viel Kraft in der MST (Movimento dos Sem Terra; Bewegung der Landlosen) oder der Bewegung der indigenen Bevölkerung. Ich denke – und das ist der Grund, weshalb ich mich darauf spezialisiert habe –, dass es möglich ist, eine Kulturpolitik zu entwickeln, die diese anderen Kämpfe miteinbezieht. Bei mir ist es beispielsweise so, dass ich sehr viel vom Aktivismus aufnehme, aber auch vom Rechtswesen. Durch die Kenntnis der Gesetze können wir unsere Rechte wahrnehmen, was uns erlaubt, unseren Kampf fortzusetzen.

Das hier ist ein Auszug aus dem Dekret 4887/2003 vom 20. November 2003:

„[Regelung] des Verfahrens zur Identifikation, Anerkennung, Abgrenzung, Demarkation und Registrierung des von den verbleibenden Nachfahren der Quilombo-Siedlungen bewohnten Landes, gemäß Artikel 68 des Übergangsgesetzes für verfassungsrechtliche Bestimmungen. Artikel 68 definiert, dass „das definitive Eigentumsrecht des Landes, das sie bewohnen, den [verbleibenden] Nachfahren der Quilombos zuerkannt wird, und dass der Staat alle Maßnahmen zu ergreifen hat, ihnen diese Eigentumsrechte zu erteilen.“ Damit wird bestätigt, dass die Gemeinschaften der Quilombolas von unseren Schwarzen Vorfahren gegründet worden sind und in zahlreichen Fällen seit langem von ihnen bewohnt wurden. Inzwischen wurde das Gesetz umformuliert, das eine Mindestdauer der Besiedlung des Landes von einhundert Jahren vorausgesetzt hatte.

Außerdem gibt es Artikel 215:

Der Staat garantiert allen die Ausübung ihrer kulturellen Rechte und den gleichen Zugang zu den Ursprüngen der nationalen Kultur, sowie die Anerkennung und Verbreitung kulturellen Ausdrucks zu unterstützen und zu pflegen. Der Staat hat die Ausdrucksformen der indigenen und afro-brasilianischen Populärkultur genau so zu schützen wie die weiterer Gruppen, die am Prozess der nationalen Zivilisierung teilhaben. Der Staat hat für die Einrichtung von Gedenktagen zu sorgen, die für die verschiedenen ethnischen Gruppen der Nation von Bedeutung sind.

Es gibt noch weitaus mehr solcher Artikel in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ und in der Konstitution der „Internationalen Arbeitsorganisation“. An Rechtsmitteln fehlt es uns also keinesfalls.

Es gibt so etwas wie ein „schwarzes Brasilien“. Wir kamen hier hin und gründeten eine Nation, die Brasilien genannt wird. Das muss

noch viel stärker betont werden, da dieser Punkt immer leicht beiseite geschoben wird. Die schwarzen Brasilianer werden immer als „aus Afrika stammend“ beschrieben. Aber die nicht-schwarzen Brasilianer werden nicht „Luso-Brasilianer“ [aus dem portugiesischsprachigen Ausland stammend, Anm. d. Ü.] genannt, und auch nicht „italienisch-brasilianisch“. Weshalb ist es nötig, diese „schwarze Frage“ aufzubringen? Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem Diskurs der Separation, der Herabwürdigung und Segregation, der sich durch die ganze Geschichte zieht und die zahlreichen schwarzen Sklaven betrifft, die hierher verschleppt wurden. Eine Wiedergutmachung dieser historischen Ambiguitäten ist wichtig. Die Geschichte der nicht-schwarzen Brasilianer in unserer Gesellschaft ist vollkommen anders als die der schwarzen Brasilianer. Die Diskriminierung ist überall spürbar, wir erfahren sie tagtäglich. Gestern kam ich sehr müde nach Hause. Als ich aus meinem Auto stieg, sah mich eine Passantin und versteckte ihre Tasche. Solche Erfahrungen sind sehr unangenehm.

Wer sind wir denn wirklich? Wir sind einfach die Bevölkerung Brasiliens. Niemand ist hier einfach nur vollkommen A oder B. Wir sind eine Nation mit gemischter Bevölkerung, aber der Diskurs, den man uns eingetrichtert hat und die Erfahrungen, die wir tagtäglich machen, lehren uns, dass es in der Tat Unterschiede zwischen uns gibt, die auf unseren Hautfarben basieren. Bist du schwarz, dann bist du minderwertig. Als Schwarzer kannst du heutzutage nicht in einer Gegend wohnen, die als reich gilt.

Was mich mit dem Kampf verbindet, sind meine Vorfahren. Meine Verbindung zu ihnen ist sehr stark, so als hätte ich mit ihnen gelebt, so als wären sie alle verschwunden und ich die Einzige, die noch übrig ist. Ich fühle mich für den Schutz dieses Ortes verantwortlich. Es gibt für uns – und besonders für mich als Lehrerin – eine Art Notwendigkeit, die Ambiguitäten, die im Lauf unserer Geschichte entstanden sind, auszuräumen. Den Leuten zeigen, dass Gleichheit möglich ist. Eine Form finden, die das beweist. Dass es Leute gibt, die Verständnis für unseren Kampf haben, obwohl sie weder von einer Quilombo stammen noch schwarz sind, macht doch klar, dass unsere Gefühle geteilt werden.

Andere schätzen diese Identität, und in gewisser Weise nehmen sie auch an ihr teil. Sie fühlen mit uns mit und sorgen für eine breite Unterstützung unseres Kampfes. Aber klar ist auch: Im entscheidenden Moment, wenn die juristische Auseinandersetzung beginnt, können wir nicht darauf bauen, dass uns diese breite Gemeinschaft wirksam hilft. Wir können dann nur auf unsere eigene Gemeinschaft bauen, weil wir es sind, die die Dokumente besitzen. Die Namen unserer Familien stehen in diesen Dokumenten. Nur wir besitzen Anteile an diesem Gebiet.

Redigiertes Transkript des Interviews, geführt von Raphaël Grisey mit Miriam Aprigio, 2011

Raphaël Grisey, geboren 1979 in Les Lilas, Frankreich, lebt und arbeitet in Berlin und Trondheim. Er ist Autor, Filmemacher und Fotograf; er sammelt und schreibt Erzählungen und widmet sich darin Politiken der Erinnerungskultur, der Migration und Architektur. In seinen Filmen und Installationen arbeitet er sowohl dokumentarisch als auch fiktional oder in essayistischer Form und nimmt Bezug auf aktuelle sozialpolitische Themen in Frankreich wie Immigration und Postkolonialismus. Seit 2001 ist seine Arbeit weltweit auf Filmfestivals und in Galerien vertreten.

Filme

2003: *Bridge Over Troubled Water* (54 Min.). 2005: *Sand Quarry* (6 Min.). 2006: *Prvi deo* (Koregie Florence Lazar, 86 Min.), *The Red Star* (Koregie Florence Lazar, 10 Min.). 2008: *Cooperative* (76 Min.). 2011: *The Indians* (31 Min.), *Minhocão / The Big Worm* (30 Min.), *National Motives* (Forum Expanded, 28 Min.). 2012: *A mãe* (39 Min.), *The exchange of perspectives is a dangerous game* (33 Min.). 2014: *Amor e Progresso* (32 Min.). 2015: *Remanescentes* (97 Min.). 2016: *A Mina dos Vagalumes*.